

Zur Linguistik-Ausbildung im Lateinstudium

– Eine weitere Stellungnahme zur Empfehlung der gemeinsamen Kommission Sprachwissenschaft der Mommsen-Gesellschaft und des Deutschen Altphilologenverbandes (FC 3/99, 172ff.) und zur Entgegnung von Prof. Dr. R. Wachter, Basel (FC 4/99, 214ff.)

Im vergangenen Jahr erschien ein Positionspapier der „gemeinsamen Kommission Sprachwissenschaft der Mommsen-Gesellschaft und des Deutschen Altphilologenverbandes“ (FORUM CLASSICUM 3/99, 172 ff.) und prompt ging im nächsten Heft (FC 4/99, 214ff.) eine Stellungnahme von Prof. WACHTER aus Basel ein, die in eine Richtung geht, der ich nicht ganz zustimmen kann. Dass hier nichts so schädlich ist wie Polemik, möchte ich bewusst meinem eigenen Beitrag vorausschicken und ihn als rein an der Sache orientiert verstanden wissen.

Die Forderungen der Kommission sind m. E. mehr als berechtigt. Es kann nicht angehen, dass eine Wissenschaft, die wie die Altphilologie Texte in den Mittelpunkt stellt, die Untersuchung der in ihnen verwendeten Sprache immer mehr in den Hintergrund treten lässt und bestenfalls als *tour de force* der Stilübungen kultiviert.

Dabei sind die Vorschläge der Kommission eher bescheiden formuliert. So wird etwa das hervorragende und inzwischen leider vergriffene Studienbuch von H. PINKSTER, das seinerseits die von der Kommission geforderte „Vorsicht und Zurückhaltung“ gegenüber linguistischen Modellen auf fast jeder Seite umsetzt, nur in Verbindung mit drei Rezensionen zitiert, als handele es sich dabei um ein dem Studienanfänger kaum zumutbares Buch. Ferner sind funktionale Theorien, die heute immer mehr an Geltung gewinnen (z. B. S.C. DIKS „Theory of Functional Grammar“, 1991; 1997 oder R.D. VAN VALIN & R.J. LAPOLLA'S „Syntax“, 1997), nicht berücksichtigt. Gerade durch die Einbeziehung dieser Theorien könnte Studierenden der Klassischen Philologie schon in Einführungsveranstaltungen klar werden, dass

Sprachwissenschaft über die Beschreibung hinaus Erklärungen liefern und dass ihr Fernziel die Gewinnung von sprachübergreifenden gemeinsamen Mechanismen, d. h. Universalien, sein sollte.

Weiter wäre zu überlegen, ob man nicht auch fakultative Veranstaltungen einrichten sollte, so dass etwa eines der Proseminare wahlweise linguistisch sein könnte. Dabei muss jedoch auch behutsam daran erinnert werden, dass ein Mehr an Studienleistungen im Bereich der lateinischen und griechischen Sprachwissenschaft, wie es die Kommission zu Recht fordert, natürlich ein Weniger in anderen Bereichen nach sich ziehen müsste, wenn man nicht von vornherein den Unwillen der Studierenden gegen diese Reform provozieren will. Ich könnte mir gut vorstellen, dass auch die Stilübungen etwas Kürzung vertragen würden, zumal für die Schulanforderungen m. E. solide Grammatikkenntnisse, aber nicht jene virtuose Akrobatik, wie ich sie in meinem Studium Ende der 70-er Jahre noch erlebt habe, nötig ist.

Wenn der Verfasser des vorausgehenden Leserbriefes, Herr Prof. Dr. R. WACHTER, zur linguistischen Grundbildung die Indogermanistik beschwört, so möchte ich hier Mehreres zu bedenken geben. Zum einen ist damit m. E. die Forderung der Kommission nur teilweise zu erfüllen. Ich gebe Prof. WACHTER Recht, wenn er bestimmte Bereiche wie die Vermittlung der sprachwissenschaftlichen Terminologie dem Indogermanisten oder seinen Mitarbeitern übertragen möchte. Aber es bleibt klar festzuhalten, dass synchrone Analyseverfahren und Theorienansätze wie die Sprachtypologie und Universalienforschung eigentlich nicht in deren Forschungsbereich liegen. Mit einer ‚fachfremden‘ und möglicherweise polemischen Vermittlung wäre hier m. E. wenig gewonnen. Übrigens trifft die Klage über die wenig menschenfreundliche linguistische Fachterminologie, so berechtigt sie im Falle des formalen Ansatzes der Generativen Grammatik sein mag (welchem Altphilologen sind beispielsweise die neogenerativen Termini

„Bindung“ und „Barrieren“ ohne tiefere Kenntnis der Generativen Theorie klar?), auf die heute viel bedeutsameren funktionalen Theorien kaum zu; sie wäre freilich umso überzeugender, wenn umgekehrt die lateinische und griechische Sprachwissenschaft ebenso verfahren und etwa sprachliche Belege wenigstens in Übersetzung, möglichst auch in Transmorphemisierung (z. B. *lege-ba-mus* = lesen-IMPF-1.PL.), bringen würde, um so Linguisten ohne fundierte Latein- und Griechischkenntnisse nicht von vornherein von der Diskussion auszuschließen. (Die Rezension von R.E. WALLACE zu den Kongressakten des 8. Lateinischen Linguistik-Kolloquiums in Eichstätt [Lingua 75, 1999, 278-80, bes. 280] weist hier mit Recht auf einen Schwachpunkt hin.)

Was Prof. WACTERS Empfehlung einer stärkeren Berücksichtigung des Sprachvergleichs betrifft, so ist daran zu erinnern, dass das Lateinische und Griechische zwar einige strukturelle Gemeinsamkeiten haben (z. B. Flexionsprinzip, komplexe Einbettungssyntax), aber in wesentlichen typologischen Parametern (z. B. in der Wortstellung, dem Kasussystem, der Definitheit, dem Diathesen- und dem sog. TAM-System von Tempus, Aspekt und Modus) zum Teil weit auseinander liegen. Auch sollte der heutige theoretische Stand der Sprachkontaktforschung und des *Code switching* vor voreiligen Sprachvergleichen bewahren. Es bleibt dagegen zu betonen, dass es vielfach sinnvoller und effektiver ist, lateinische und griechische Spracherscheinungen zunächst synchron und jeweils getrennt für sich zu analysieren.

Weiter teile ich nicht ganz Prof. WACTERS Pessimismus *in puncto* Stellenerweiterung. Ist es wirklich so unwahrscheinlich, dass nicht von den zahlreichen altphilologischen Seminaren an bundesrepublikanischen Universitäten das eine oder andere wenigstens eine Dozentenstelle für lateinische und/oder griechische Sprachwissenschaft einrichten könnte? Immerhin gab es bis vor kurzem an der Universität Tübingen eine Professorenstelle für „Klassische Philologie, insbesondere griechische und lateinische Sprach- und Kulturwissenschaft“. Dieses Beispiel zeigt, dass zumindest Kombinationen („Sprach- und

Kulturwissenschaft“) nicht ganz unwahrscheinlich sind. (In Oxford wurde Ende 1998 eine „*University Lectureship in Classical Philology and Linguistics*“ ausgeschrieben und von den Bewerbern auch die Fähigkeit verlangt „*to teach Linguistic Theory*“.) Und nur wenn auch solche Stellen eingerichtet werden, besteht eine gewisse Aussicht, dass die linguistische Forschung im Bereich der alten Sprachen in Deutschland aus dem Schattendasein herausgerät, in dem sie seit mindestens einem halben Jahrhundert vor sich hin dämmert – in krassem Gegensatz zu europäischen Nachbarländern wie den Niederlanden oder Frankreich und, was noch viel auffälliger ist, zur Situation im 19. Jahrhundert, wo Deutschland im Bereich der Grammatikforschung der alten Sprachen führend war.

Prof. WACTERS Vorschlag läuft daher auf einen modifizierten *Status quo* hinaus, was letztlich unbefriedigend wäre. Da ich mir auch als Außenstehender gut die von ihm aufgezeigten Realisierungsschwierigkeiten vorstellen kann, schlage ich als weitere Möglichkeit vor, den Kontakt mit nicht-indogermanistisch arbeitenden Linguisten zu suchen und auch nach dort Lehraufträge zu vergeben. Besonders kämen dafür Typologen in Frage, da deren Umgang mit strukturell heterogenen Sprachen die nötige theoretische Fundierung garantieren würde, die für eine zeitgemäße altsprachliche Linguistik nötig wäre.

Fazit: Man sollte nicht zu früh die berechtigten Reformvorstellungen als unrealisierbar beklagen. Zwar wäre es sinnvoll – und darin stimme ich Prof. WACTER voll zu –, die Verbindung zur Indogermanistik aufrechtzuerhalten, aber zugleich sollten (neue) Kontakte zur allgemeinen synchronischen und besonders typologischen Linguistik in Form von Lehraufträgen und interdisziplinären Veranstaltungen geknüpft werden. Hierbei könnte die *Universiteit van Amsterdam* als Vorbild dienen, wo seit vielen Jahren regelmäßig Kolloquien zwischen allgemeinen und einzelsprachlichen Linguisten stattfinden; dies dürfte kein unerheblicher Grund sein, warum von den hier wirkenden altphilologischen Linguisten wie Prof. H. PINKSTER und Prof. A.M. BOLKESTEIN so starke Impulse für

die linguistische Erforschung der lateinischen Sprache ausgegangen sind. Und statt Stellenforderungen als unrealisierbar zu beklagen, halte ich es hier eher mit der Redensart, dass man „das Unmögliche fordern muss, um das Mögliche zu erreichen“.

ROLAND HOFFMANN, Mainz

Zu Friedrich Maier: Die Antike am Scheideweg (FORUM CLASSICUM 3/99, 131-133; FC 1/00, 15-20; FC 2/00, 94-96).

Lieber Herr Maier,

nun ist sie endlich da, die von Ihnen provozierte und vom Fachpublikum offenbar angenommene Diskussion um das Schulfach Latein und seine Didaktik. Den folgenden Anmerkungen möchte ich vorausschicken, dass ich (Jg. 1960), gemessen am Altersdurchschnitt der „Zunft“, möglicherweise zu der von Ihnen so genannten „jungen Generation“ gehöre, mich aber durch verschiedene Faktoren (s. u.) von der aktuell diskutierten Allgemeinpädagogik seit etwa zehn Jahren abgeschnitten fühle. Doch nun zur Sache selbst!

1. Das Fach Latein – und damit meine ich seine Fachvertreterinnen und -vertreter, mich mehr als eingeschlossen – ist m. E. an seiner Misere zum großen Teil selbst schuld. „Reflexion“ betreiben auch andere Fächer; ein ausschließlich fachbezogener „Multivalenz-Anspruch“ des Lateinunterrichts fordert den Widerspruch anderer Fachdisziplinen zu Recht heraus und bringt den als solches gewerteten geistigen Hochmut der Altsprachler rasch zu Fall.¹ Weniger als 1.500 Lernvokabeln bis zum (Kleinen) Latinum, „mikroskopisches Lesen“, Vorbereitung, Durchführung und Bewertung von wertbaren Klassen- bzw. Schularbeiten usw. entlarven das Unterrichtsgeschehen und die Lernerfolge unserer Schülerinnen und Schüler im doppelten Sinn allzu häufig als „Schein-Heiligkeit“. Wenn z. B. in Niedersachsen die der Misere kundigen Fachberater als der Realität durchaus entsprechendes Musterbeispiel für eine Klassenarbeit in Kl. 10 (L1/2) einen Übersetzungstext von 64 Wörtern mit 14 Übersetzungshilfen vorlegen und eine „*plurima lectio*“ oder gar „verstehendes Lesen“ als Unterrichtsziele faktisch schon längst aufgegeben worden ist,

dann schrillen bei mir die Alarmglocken. „Die Zukunft der Fächer liegt ausschließlich in der Hand der Klassischen Philologen“ (Friedrich Maier, FC 3/99, 132).

2. Die mich an der Schule umgebende jüngere Lehrer(innen)generation (Jg. 1967-68) spürt m. E. die Misere des Faches Latein, sucht engagiert nach Auswegen, wird offenbar aber in ihrem Bemühen und in ihren Möglichkeiten häufig missverstanden. Die geforderte didaktische Diskussion kann von ihr angesichts ihrer universitären Vor-„Bildung“ nicht geleistet werden. Auch in den mir bekannten Studienseminaren für das gymnasiale Lehramt im Fach Latein spielen z. B. Zukunftswerkstätten oder die verschiedenen Formen des Offenen Unterrichts meist nur eine theoretische Rolle. Was bleibt, ist zunächst die Suche nach methodischen, im „Altsprachlichen Unterricht“ deshalb zu Recht (!) angebotenen Wegen, den Lateinunterricht durch eine größere Schüler- statt Sachorientierung motivierend und damit mittelfristig erfolgreich zu gestalten. Von Desinteresse an fachlichen und fachdidaktischen Fragen kann zumindest nicht gesprochen werden.

3. Das in der „jüngeren Generation“ praktizierte und im altsprachlichen Unterricht dokumentierte Nachdenken über „Wortschatzarbeit. Die Vokabelkartei“ (AU 4/99), „produktionsorientierte Unterrichtsphasen“ (AU 6/99), „Einstiege“ (AU 1/00) usw. signalisieren m. E. eine möglicherweise unbewusste, mit Sicherheit erst in Jahren zu reflektierende **V e r l a g e r u n g** **d e s** **L e r n b e g r i f f s** **u n d** **d a m i t** **d e s** **d i d a k t i s c h e n** **I n t e r e s s e s**: Neben inhaltlich-fachliches Lernen tritt nun z. B. gleichrangig methodisch-strategisches, sozial-kommunikatives und affektives Lernen². In der jetzigen Diskussionsphase, vor allem aber in der jetzigen Schullandschaft ist es daher aus meiner Sicht nahezu unmöglich, eine mehrheitsfähige Gymnasialpädagogik zu entwickeln und/oder die Didaktik des Faches Latein darauf zu reduzieren, welche Sachinhalte, Themen und/oder antike Autoren durch welche Methodik am besten vermittelt werden können. Denn Methodik bzw. Methodenlernen und andere Lernbereiche werden zunehmend als Gegenstand der Didaktik begriffen.